

Kinder- und Schulerziehung - in Kanada

Autor(en): **Koeppel, Tonja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **61 (1956-1957)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kinder- und Schulerziehung — in Kanada

Wir stehen vor der weißbemalten Haustüre eines kleinen kanadischen Hauses aus rotem Backstein und drücken auf die Klingel. Ein melodisches Läuten ertönt in der Halle, und die Türe wird von einem zierlichen, etwa achtjährigen Mädchen geöffnet. «Hello», sagt das nette Ding, «Sie wollen sicher zu meiner Mutti, aber sie ist im Augenblick nicht da. Ich bin Anne — kommen Sie doch bitte herein, ich werde Sie unterhalten, bis Mutti zurückkommt.» Und dann führt sie uns in den Salon, bietet uns Kandies und Konfekt an und sitzt auf ihrem Stuhl wie eine ganz große Dame. Sie unterhält uns tatsächlich glänzend, bis ihre Mutter zurückkommt, und verschwindet dann mit der größten Selbstverständlichkeit in der Küche, um für Mutter und Gäste schnell etwas Zimttoast vorzubereiten.

Das ist die wohlerzogene kleine Kanadierin aus gutem Hause — für unsern Geschmack vielleicht etwas zu wenig kindlich, aber äußerst sanft und angenehm im Umgang.

Behutsam und leise

Man sagt bei uns oft, die Kanadier seien rauh und laut. Das mag vielleicht für eine kanadische Hockeyequipe zutreffen, zähe Burschen, von Wind und Wetter gehärtet. Aber es ist keineswegs wahr für den gutbürgerlichen Durchschnittskanadier. Man ist immer wieder erstaunt, wie behutsam und leise die Leute miteinander sprechen! Zuerst hatten wir direkt Mühe, sie zu verstehen, und mußten die Ohren spitzen, besonders da ja das Englisch auch noch einen etwas fremden Klang für uns hatte. Dann fingen wir selber an, unsere Stimmen zu dämpfen und unsere temperamentvolle Schweizer Sprechweise zu unterdrücken. Ganz gelang das allerdings nie, und oftmals wurde uns gesagt: "You are European—you speak with the hands" («Sie sind Europäer, Sie sprechen mit den Händen!»).

Kein Wunder also, daß die kanadischen Kinder sanfter sprechen, weniger schreien und nicht so viel streiten wie unsere. Sie spielen wohl rauh, besonders wenn es um Cowboys geht, sie schießen und rennen, aber im Umgang mit den andern Menschen, hauptsächlich mit Erwachsenen, benehmen sie sich recht gesittet, weil sie sich gleichwertig wissen und nicht das Gefühl haben, sie müßten sich vor dem Stärkeren produzieren!

Das kanadische Kind wird, nach unserm Begriff, verwöhnt. Man versucht, ihm nach Möglichkeit jeden Wunsch zu erfüllen, mit der Begründung, daß so ein kleines Seelchen leide, wenn es nicht bekommt, was es sich so sehnlichst wünscht. Vielleicht ist es oft auch nur «der Weg des geringsten Widerstandes», den die kanadischen Eltern gehen, um jede Reiberei zu vermeiden. Denn während bei uns häusliche Explosionen oft direkt provoziert und Familiengewitter als reinigend und spannungsentladend von gewissen Psychologen gutgeheißen werden, geht der Kanadier jeder Szene ängstlich aus dem Weg und hat nicht den geringsten Sinn fürs Dramatische im Alltagsleben! So bekommt der kleine Zwänger seinen Willen, bevor noch sein bescheidener Wunsch überhaupt zum drängenden Verlangen geworden ist. Er hat dann aber auch nicht das Gefühl eines persönlichen Triumphes, das seinen Charakter verderben könnte, sondern stellt einfach sachlich fest, daß er bekam, was er wollte. Daß bei dieser Methode sich weniger Komplexe entwickeln, dürfte auch klar sein. Andererseits wirken solche Kinder, die den Kampf überhaupt nicht kennen, oft fad und flach.

Das wesentliche Merkmal der kanadischen Erziehungsmethode ist

die Formung für die Gemeinschaft.

Es werden nicht in erster Linie Individuen herangebildet, sondern Glieder der menschlichen Gesellschaft, die sich möglichst reibungslos und positiv in Familie, Gruppe, Gemeinde einfügen. Während in unsern Schulen die fachliche und die intellektuelle Ausbildung dominiert, die Erziehung zum Menschlichen und für die menschliche Gemeinschaft aber oft vernachlässigt wird, haben wir in Kanada das andere Extrem, nämlich die Vernachlässigung des Intellekts zugunsten der Sozialerziehung. Es sind in letzter Zeit verschiedene Klagen von namhaften Pädagogen laut geworden, welche feststellen, daß der kanadische Schüler die High School (sie entspricht etwa den ersten vier Klassen unseres Gymnasiums) verläßt, ohne die elementarsten Grundlagen seiner eigenen Muttersprache zu beherrschen, von «klassischer Bildung» gar nicht zu sprechen. Bestimmt liegt in diesen Feststellungen auch ein wenig Übertreibung, aber wie bei uns spricht man auch dort mit einem gewissen Recht von einer Krise im Schulwesen.

Ein Gutes hat die kanadische Schule gewiß: die Kinder lieben sie. Die meisten gehen gerne in die Schule, und man hat nie das Gefühl, die Schule sauge das letzte an Nervenkraft aus ihnen heraus. Der Lehrermangel scheint weniger akut zu sein. Die Klassen sind meistens nicht sehr groß und gewöhnlich gemischt. In den Primarklassen trifft man fast nur Lehrerinnen, charmante junge Damen, die ihre Schüler mehr auf dem Wege des «good will» und der gegenseitigen Kooperation im Zügel halten als durch Autorität. Schüler und Lehrer stehen auf sehr vertrautem Fuß, aber man hört selten, daß ein Lehrer oder eine Lehrerin irgendein Kind bevorzuge. Das würde dem demokratischen Empfinden des Kanadiers absolut widersprechen und würde nicht geduldet, weder von den Kindern noch von den Eltern. Die Eltern haben überhaupt in der Schule

ein recht großes Mitspracherecht.

In der sogenannten Home and School Association kommen sie jeden Monat einmal zusammen, besichtigen dann meistens die Schulzimmer und die Klassenarbeiten und sprechen mit den Lehrkräften über den Fortschritt, den ihr Kind macht. Es werden Probleme besprochen, diskutiert und, wenn nötig, sogar Abstimmungen gehalten. Als in der Schule, die unsere Kinder in Kanada besuchten, einmal ein kleiner Junge beinahe tödlich verunglückt wäre, weil er vor dem haltenden School Bus die Straße überquerte und in ein Auto rannte, gab das direkt eine kleine Revolution in der Elternvereinigung. Man beschuldigte die Stadt, zu wenig für die Sicherheit der Kinder zu leisten, und es wurde sofort verlangt, daß vor Schulbeginn und beim Schulschluß ein Polizist an die betreffende Stelle komme. Seither steht jeden Tag viermal ein Schutzmann an der Straße, der den Verkehr stoppt und die Kinder hinüberführt. Das war nicht etwa in einer Großstadt, sondern in einer kleinen Industriestadt mit nicht übermäßigem Verkehr. Wenn es um ihre Kinder geht, kennen die Kanadier keinen Spaß und gehen kein Risiko ein, auch nur ein einziges zu gefährden. Darin dürften wir Schweizer an ihnen ein Beispiel nehmen, denn bei uns sind noch immer zu viele Kinder ohne Schutz den Gefahren der Straße ausgesetzt.

Lange Schulstunden — wenig Hausaufgaben

Hausaufgaben gibt es in den ersten fünf Klassen praktisch keine. Dafür sind von der ersten Klasse an die Schulzeiten ziemlich lang. Unsere Erstkläblerin ging von 9 bis 12

und von 13.30 bis 16 Uhr in die Schule. Dabei war aber der Unterricht nicht sehr streng und wurde durch viel Zeichnen, Modellieren usw. angenehm unterbrochen. Für die Eltern ist dieses System herrlich. Die Kinder sind fast den ganzen Tag versorgt, und wenn sie aus der Schule kommen, muß sich die Mutter nicht mit Hausaufgaben abplagen. Dabei kommt es auch praktisch nie vor, daß ein Kind unerwartet aus der Schule heimkommt, weil die Lehrerin an eine Konferenz mußte oder sonst irgendwas los war. Die Schule wird mit der Regelmäßigkeit einer Industrie betrieben. Sie wird auch nur dann geschlossen, wenn die Industrie und die Büros auch schließen, nämlich am Samstag den ganzen Tag und an den allgemeinen Feiertagen, zu denen zahlreiche Montage, besonders in den Sommermonaten, gehören. Das gibt dann jeweils die herrlichen langen Weekends, die von der ganzen Familie genossen werden.

Das Schuljahr beginnt im September und schließt Ende Juni. Die Sommerferien dauern 10 Wochen, an Weihnachten und Ostern gibt's außerdem noch je 10 Tage Ferien.

Happy birthday to you!

Kanadische Kinder sind glückliche Kinder! Ihre Eltern geben sich rührende Mühe, um ihnen das Leben möglichst schön zu machen. Ein besonderes Fest für jedes Kind ist der Geburtstag. Da hat es seine «party» und lädt mindestens ein Dutzend Kinder dazu ein. Es gibt traditionsgemäß zuerst Sandwiches, dann Icecream und zuletzt den riesigen Birthday-cake mit den vielen Lichtern, dem Alter entsprechend. Die ganze strahlende Gesellschaft singt «Happy birthday to you», und das Geburtstagskind muß die Kerzen ausblasen — möglichst alle aufs mal — und dann mit dem Messer tief in den Kuchen einschneiden, wobei es einen ganz großen, geheimen Wunsch tut. Alle schauen mit angehaltenem Atem zu: «Was hat sie sich wohl gewünscht?» Aber das bleibt ein Geheimnis. Natürlich dürfen all die kleinen Überraschungen, wie Ballons, Hütchen, Luftschlangen, nicht fehlen, und es wird dauernd geknabbert und geschleckt. Die kleinen Mädchen erscheinen meistens in duftigen Organdykleidchen, auch mitten im Winter, und sie bringen hübsche Geschenke mit. Sie sind auch alle recht artig, denn schon die kleinsten Kanadier wissen, wie man sich gesellschaftlich benimmt. Das gehört mit zur Erziehung, und wenn sie dann groß sind, haben sie keine Mühe, selbst Gastgeber zu spielen. Es fällt ihnen dann auch nicht schwer, die Geselligkeit im eigenen Heim zu pflegen, und das Resultat ihrer Erziehung ist ein sehr angenehmes: Man lebt in Kanada nicht eigenbrötlerisch für sich abgeschlossen, sondern im steten Kontakt mit seinen Mitmenschen. Man trifft sich häufig und oft improvisiert, und man zerbricht sich nicht den Kopf darüber, ob man den Gästen auch genügend aufzutischen hat. Der Kühlschrank in einer kanadischen Durchschnittsfamilie ist ja sowieso immer voll von allerlei guten Dingen — gebacken wird fast täglich — und wie schnell sind ein paar Sandwiches gestrichen und ein wenig Cake geschnitten, wenn unverhofft Gäste kommen.

Problemlos, praktisch und nüchtern

Eines haben die Schweizer Schulkinder den Kanadiern weit voraus: sie können konzentriert arbeiten. Als unsere Kinder von Kanada zurückkamen, mußten sie zuerst einmal lernen, in vernünftiger Zeit ihre Hausaufgaben fertigzubringen. Das war unendlich schwer und weit entfernt von der spielerischen Beschäftigung mit der Schule in Kanada. Die «Konkurrenz» ist ja hier in der Schule sehr groß, und wie sehr sich auch ein Kind anstrengt, es hat immer «Rivalen», die noch fleißiger sind und sich noch

mehr Mühe geben! In Kanada wird die Schule bewußt auf dem Niveau der mittelmäßigen Schüler gehalten, so daß auch die weniger Begabten nicht entmutigt werden. Man gibt dann aber den geistig besser entwickelten und intelligenteren Schülern separate Probleme, die einer höheren Stufe entsprechen, bildet oft sogar mit der bessern Hälfte eine Sonderklasse oder läßt ganz gute Schüler eine Klasse überspringen. Seltsamerweise sind Kinder, die von Europa kommen, in der Schule meistens die besten, auch wenn sie in der Heimat noch keine Schule besucht haben. Viele Europäer behaupten deshalb, daß die europäischen Kinder gescheiter seien als die kanadischen. Das ist sehr schwer zu beurteilen und hängt vielleicht eher damit zusammen, daß wir Europäer im allgemeinen unsere Kinder von ganz klein auf etwas vorwärtsstoßen, den Ehrgeiz anstacheln, zum Fortschritt anspornen, während der Kanadier seine Kinder in aller Ruhe und intellektuell ganz unbelastet sich entwickeln läßt. Er hat nicht den Drang, sie zu «formen» und ständig an ihnen herumzuschleifen, sondern schickt sie mit zwei Jahren zu den Kindern auf die Straße, läßt sie den ganzen Tag im schmutzigen Overall herumtollen, steckt sie abends in die Badewanne, um all den Schmutz abzuschrubben, und mit einem kurzen Nachtgebet sinken sie dann ins Bett, um problemlos, todmüde einzuschlafen.

Ja, kanadische Kinder werden problemlos, praktisch und nüchtern aufgezogen. Sie wachsen auf in einer muntern Schar von Geschwistern und Nachbarskindern, in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft bestimmt. Das ist es, was trotz dem «Verwöhnen» die Kinder dann zu brauchbaren, tüchtigen, angenehmen Menschen macht. Und das ist ja schließlich das Ziel der Erziehung. Tonja Koepfel

Neue Erziehungsmethode für die griechische Jugend

In einem Gespräch führte Universitätsprofessor Sakellariou aus, daß die Schulerziehung in Griechenland die Schüler nicht auf das Leben vorbereite und daß weder der Charakter noch die guten Eigenschaften gefördert werden. Die Lehrerschaft sei für die Erzieheraufgabe meist nicht genügend ausgebildet. Es bestehe in Griechenland — mit Ausnahme einiger privater Bemühungen — auf religiöser Basis auch keine panhellenisch organisierte Institution, die das Volk über die gegenwärtigen sozialen Probleme aufklären könnte oder würde. Da zudem Presse, Film und Radio, diese drei großen «Volks-erzieher», willentlich oder unwillentlich der materialistischen Weltanschauung huldigen, wurde, wie Prof. Sakellariou weiter darlegte, im Jahre 1953 in Griechenland die OHE, die Organisation einer «moralischen Aufrüstung» der Jugend, gegründet. Diese Organisation gehören 50 Griechen an: Professoren der Universität von Athen, Generäle, hohe Richter und andere Persönlichkeiten. Sie verfolgt den Zweck, der Gesellschaft eine neue Ideologie zu geben. Sie will dem Volke den Weg weisen zur Lösung der großen sozialen und wirtschaftlichen Probleme; sie will aber auch zeigen, daß das Leben nicht allein durch wirtschaftliche Faktoren bestimmt wird. Der Nation, insbesondere der Jugend, sollen neue Ideale gegeben werden.

«Von diesen Grundsätzen ausgehend», führte Prof. Sakellariou weiter aus, «bauten wir eine neue Erziehungsmethode auf. Dieselbe will nicht nur Wissen anhäufen, sondern sie möchte vor allem den Charakter bilden, und zwar durch ständige Übung jener Tugenden, die schon Platon und Pythagoras vor 2500 Jahren zur Erziehung der Jugend